

Rudolf Otto Wiemer

ICH BIN EIN GAST GEWESEN

- LL 57 -

Kurzinformation

Nach einer Erzählung von Leo Tolstoi hat Rudolf Otto Wiemer dieses "Lesespiel für Advent und Weihnachten" geschrieben, dessen Handlung sich vor der Jahrhundertwende unter einfachen russischen Menschen ereignet; unter Menschen, die in schlichter, naiver Frömmigkeit leben. Ihre Sprache ist anders als die unsere. Sie nehmen wörtlich, was sie lesen und was sie sagen.

Es gilt, ein Gleichnis zu gestalten; das Gleichnis eines Lebens, das sich im recht verstandenen Advent vollzieht: in der steten Bereitschaft, christlichen Glauben allezeit und jeden Tag zu bewähren.

Spieltyp: Lesespiel

Spielanlaß: Advent und Weihnachten in Gemeinde, Schule, Gruppe und Verein

Spielraum: Jeder Raum mit oder ohne Bühne

Personen: 3 männl., 3 weibl., 3 bel.

Spieldauer: 30 Minuten

Aufführungsrecht: Bezug von 9 Heften

DIE STIMMEN

Der Schuster Martin

Der Bauer

Die Stimme

Stepanitsch

Die Soldatenfrau

Das Hökerweib

Der Junge

Der Erzähler

I

DER ERZÄHLER:

In einer russischen Stadt lebte vor vielen Jahren der Schuster Martin; dem war die Frau gestorben. Er besaß nur noch einen Sohn. - Doch als der Junge herangewachsen war und anfang, seinem Vater in der Werkstatt zu helfen, wurde er krank und starb ebenfalls. Da wurde der Schuster so verzweifelt, daß er nicht mehr an Gott glauben wollte.

Eines Tages besuchte ihn ein alter Bauer aus seiner Heimat.

DER BAUER:

Grüß dich Gott, Martin. Ich habe in der Stadt zu tun und will sehen, wie es dir geht, wie du lebst.

MARTIN:

Hast du nicht von meinem Unglück gehört?

DER BAUER:

Ich hörte davon. - Schweres hast du zu tragen, Martin.

MARTIN:

Ich bin allein.

Nichts macht mir Freude.

Ich habe nicht einmal eine Tasse Tee für dich.

DER BAUER:

Arbeiten solltest du, Martin. Das hilft über die Trauer hinweg.

MARTIN:

Ich habe es versucht. Ich kann nicht arbeiten.

In der Ecke: siehst du die Stiefel und Galoschen? - Sie liegen schon eine ganze Woche.

Dort ist das Leder, dort das Werkzeug.

Ich kann nicht.

Immer muß ich an meinen Sohn denken. Weshalb mußte er sterben? Kannst du mir das sagen?

DER BAUER:

Niemand kann es dir sagen. Nur Gott allein.

MARTIN:

Gott?

Gibt es einen Gott der so grausam ist?

DER BAUER:

Uns steht nicht zu, über Gottes Taten zu richten. Wir sollen ihn bitten, daß er uns tragen hilft.

MARTIN:

Sterben möchte ich. Das ist das einzige, worum ich Gott bitte. Nutzlos ist es, wie ich jetzt lebe.

DER BAUER:

Ich verstehe, daß du verzweifelt bist.

Trotzdem ist nicht gut, was du redest, Martin.

MARTIN:

Wofür soll ich denn leben?

DER BAUER:

Für Gott. Er hat dir das Leben geschenkt, also lebe auch für ihn.

MARTIN:

Wie macht man das: für Gott leben?

DER BAUER:

Kannst du lesen?

MARTIN:

Ja, das kann ich.

DER BAUER:

So lies im Evangelium. Dort steht, wie wir für Gott leben

sollen.

MARTIN:

Mag sein. Aber ist auch wahr, was darin geschrieben steht?

DER BAUER:

So wahr ich hier stehe.

MARTIN:

Woher weißt du das?

DER BAUER:

Ich habe selber viel Leid gehabt.

Drei Söhne sind mir gestorben, Martin.

Und die Frau ist seit Jahren krank.

MARTIN:

Drei Söhne?

DER BAUER:

Ich hätte es nicht ertragen, wenn Gott mir nicht geholfen hätte.

Selig sind die Leidtragenden, sagt er, denn sie sollen getröstet werden.

MARTIN:

Hat er das selber zu dir gesagt?

DER BAUER:

Er selber?

Wie meinst du das?

MARTIN:

Ich dachte, er ist vielleicht an deinem Haus vorübergekommen.

DER BAUER:

An meinem Haus?

MARTIN:

Verzeih mir, ich bin ein alter, einfältiger Mann. Aber ich denke mitunter, was im Buch steht, kann jeder hineinschreiben. *Ihn selber* müßte man sprechen hören.

DER BAUER:

Wunderlich ist, was du sagst, Martin. - Ich weiß nur, daß wir uns an das halten sollen, was geschrieben steht. Tu das, und du wirst ihn sprechen hören.

Leb wohl. Gott möge dich trösten und dir Kraft geben.

II

DER ERZÄHLER:

Martin nahm sich die Worte des alten Bauern zu Herzen. Er begann wieder zu arbeiten.

Und er las jeden Abend im Evangelium.

Sobald er einen Abschnitt gelesen hatte, nahm er die Brille ab, stützte den Kopf in die Hände und dachte über die Worte des Evangeliums nach.

MARTIN:

(liest etwas schwerfällig)

- und er wandte sich zu dem Weib und sprach zu Simon, dem Pharisäer: Siehst du dieses Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet.

DER ERZÄHLER:

Wieder nahm er die Brille ab und überlegte.

MARTIN:

Dieser Pharisäer.

Nichts hat er getan für den Herrn.

Aber sich entrüsten über andere, das kann er.

Wie froh wäre ich, wenn der Herr in mein Haus käme.

Wie wollte ich für ihn sorgen und gut zu ihm sein. An den Ofen setzen würde ich ihn, wo es warm ist. Eine Tasse Tee würde ich ihm -

DER ERZÄHLER:

Darüber schief Martin, der alte Schuster, ein. Plötzlich hörte er eine leise Stimme.

DIE STIMME:

Martin! Martin!

MARTIN:

(aufschreckend)

Wer ist da?

DER ERZÄHLER:

Er blickte sich um. - Er schaute zur Tür. Niemand war zu sehen.

Doch kaum war er wieder eingeknickt, da hörte er es deutlicher.

DIE STIMME:

Martin! Schau morgen auf die Straße. Ich werde zu dir kommen.

DER ERZÄHLER:

Martin sprang auf, er rieb sich die Augen. Sollte ich das geträumt haben, dachte er.

Es war schon spät. Kopfschüttelnd löschte er die Lampe und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen stand Martin vor Tagesanbruch auf, er heizte den Ofen und richtete das Essen her, Kohlsuppe und Grütze. Dann kochte er Tee im Samowar, band die Schürze um und setzte sich auf den Schemel, der unter dem Fenster stand. Aber während er Holzstifte in das Leder schlug, mußte er immer daran denken, was er am Abend gehört hatte.

DIE STIMME:

(sehr leise)

Martin! Schau morgen auf die Straße.

Ich werde zu dir kommen.

MARTIN:

Zu mir? Der Herr selber?

Ich weiß nicht, *wie* es geschieht. - Aber sollte es ganz und gar unmöglich sein?

III

DER ERZÄHLER:

Es war ein kalter Wintertag. Martin sah, sooft er durch das kleine Fenster blickte, daß es schneite.

Der Hausknecht ging in seinen neuen Lederstiefeln vorüber. Dann kam der Wasserträger, der eine Pelzmütze trug. Endlich erschienen ein Paar Filzstiefel im Fensterviereck.

Es waren alte, rundum geflickte Stiefel, die Martin kannte. Sie gehörten einem abgedankten Soldaten namens Stepanitsch. Er arbeitete bei einem Kaufmann in der Nachbarschaft für kärglichen Lohn.

MARTIN:

Er schaufelt Schnee, dieser Stepanitsch. Eine harte Arbeit bei der Kälte. Und der Wind faucht.

(Er beobachtet)

Wie alt mag Stepanitsch sein? - Er säße auch lieber hinter dem Ofen. Ganz von Kräften ist er gekommen. Jetzt lehnt er die Schaufel an die Hauswand. Er ruht sich aus. Er ist müde. Ich glaube gar, er zittert.

(Er ruft)

He, Stepanitsch! Komm doch herein! Wärme dich!

DER ERZÄHLER:

Stepanitsch hob verwundert den Kopf. Dann nickte er und kam in den Flur. Dort schüttelte er den Schnee ab. Auch die Schuhe wollte er sauber reiben. Dabei wankte er.

MARTIN:

Laß das nur. Bemühe dich nicht, ich werde es schon aufwischen.

STEPANITSCH:

Ein böses Wetter. Alle Knochen tun mir weh.

MARTIN:

Setz dich. Ruh dich aus.

STEPANITSCH:

Ah, das tut gut. Eine warme Stube.

MARTIN:

Hier, nimm ein Glas Tee und ein Stück Zucker.

STEPANITSCH:

Ich danke dir.

DER ERZÄHLER:

Stepanitsch trank das Glas leer. Dann stellte er es mit dem Boden nach oben auf die Untertasse.

Man sah ihm aber deutlich an, wie gern er noch ein Glas getrunken hätte.

MARTIN:

Du trinkst doch noch?

STEPANITSCH:

Ich will nicht unbescheiden sein.

MARTIN:

Trink nur. Du siehst, ich habe genug im Samowar.

STEPANITSCH:

Danke.

(Pause)

Erwartest du jemanden?

MARTIN:

Ich? - Warum?

STEPANITSCH:

Weil du immer auf die Straße hinaus schaust. Bekommst gewiß Besuch?

MARTIN:

(verlegen)

Ich schäme mich fast, zu sagen, worauf ich warte.

STEPANITSCH:

Mir darfst du es gewiß sagen.

MARTIN:

Ich las gestern abend, wie unser Herr Christus auf Erden wandelte und was Er da alles erlitt.

Du hast wohl davon gehört?

STEPANITSCH:

O ja. Doch ich bin ein armer, unwissender Mann. Nicht mal lesen kann ich.

MARTIN:

Siehst du, ich las, wie Er damals zu einem Pharisäer ins Haus kam und wie dieser Ihn nicht so empfing, wie man einen teuren Gast aufnehmen soll.

STEPANITSCH:

Nun ja, es gibt solche Menschen.

MARTIN:

Da dachte ich: wäre der Herr Christus zu mir gekommen, ich hätte Ihn gewiß besser empfangen.

Darüber schlief ich ein - und, du wirst es nicht glauben, Bruder, ich hörte, während ich schlief, eine Stimme, die sagte: - Warte auf mich, Martin, morgen komme ich zu